Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 44

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sie winkte mit dem Spitzentuch, bis der Wagen ihren Blicken entschwunden war. Dann sank die Hand herab. Ein müdes Lächeln zuckte um ihren Mund.

Der Herzog von Meiningen machte Schiller zum Hofrat. So konnte er wenigstens einen anständigen Rang mit in die Ehe bringen. Am 22. Februar 1790 wurde in der Dorfkirche Wenigen-Jena in aller Stille die Trauung vollzogen. Lottes Mutter und Schwester waren die Zeugen.

Als reines Glück verging das erste Ehejahr. Oft waren sie Gäste der chère mère in Rudolstadt. Im Oktober hatte sich der Dichter, Professor und Hofrat sogar vorgenommen, die Ferien mit Essen, Trinken, Schach- und Blindekuhspielen zu vertreiben. Aber der Müßiggang wurde ihm schließlich doch unerträglich, und er kehrte mit Lotte nach Jena zurück.

Leider brachte schon das nächste Jahr die große Krankheit.

Jetzt offenbarte sich Lottes Heldentum. Keine Mühe scheute sie und blieb stark in allem Leid. Unübertrefflich in der Pflege, litt und kämpfte sie um sein Leben. Immer wieder kamen schwere Erstickungsanfälle, und als fadenscheinige Begleiterin der Krankheit schlich die graue Not sich ein, bis endlich von Kopenhagen jene unerwartete Hilfe kam, die ihm Verehrer seiner Werke großzügig und feinfühlig anboten. Damit war die Bahn frei für den Aufstieg zum Weltruhm.

Jahre kamen und gingen. Eine stattliche Reihe Meisterwerke hatte er seinem kranken Körper abgetrotzt. Immer höher stieg sein Ruhm, ins Grenzenlose scheinbar. Machtvoll umbrandete ihn die Begeisterung. Er wurde in den Adelsstand erhoben. Das freute ihn besonders Lottes wegen, der er damit verlorene Gesellschaftsvorrechte bei Hofe wiedergeben konnte.

Aber am 9. Mai 1805, nach fünfzehnjähriger Ehe, schloß er die Augen für immer.

Zum erstenmal verlebte Lotte am 22. November des gleichen Jahres ihren Geburtstag ohne ihn. Auf ihrem Schoß lag ein Brief der chère mère:

Ach, Liebe, so traurig auch jetzt dieser Tag für dich ist, so schöne Folgen hat er doch gehabt. Einen guten Teil deines Lebens die Gattin eines Schiller gewesen zu sein — sich sagen zu können, diesen Teil seines Lebens ihm verschönert zu haben — und noch jetzt in seinem Andenken, in der Sorge für seine Kinder fortzuleben — o gewiß, beste Lollo, das ist noch immer ein schönes, beneidenswertes Los.

Suche den Beweggrund.

Ich war ein Kind, als sich dies zutrug, aber die Begebenheit machte einen unauslöschlichen Eindruck auf mich.

Zwei kleine Schwestern spielten mit ihrer Puppe. Soeben hatten sie selbst eine Weile Turnübungen gemacht, und nun sollte die Puppe dieselbe nützliche Bewegung haben. „Arme aufwärts — vorwärts — abwärts — beugt! Noch einmal! Los!"

Klatsch! Da riß die Gummischnur, der eine Arm fiel zu Boden und ging entzwei. Vielleicht konnte man ihn wieder heil machen, ehe die Mutter sah, was geschehen war. Wenigstens den Arm wieder befestigen. Der große Bruder, ein hilfsbereiter Junge von sieben Jahre, erbot sich zu helfen. Die kleinen Schwestern liefen hinaus, um einen Bindfaden zu suchen; aber im selben Augenblick kam die Mutter ins Zimmer und sah natürlich die zerbrochene Puppe in den Händen des Knaben. Eine derbe Ohrfeige und heftige Vorwürfe: „Nein, wie kannst du nur die schöne Puppe entzweimachen! Wie kommst du nur dazu! Marsch ins Bett mit dir, und da bleibst du, bis du gelernt hast, daß man nicht alles anfassen darf!"

„Aber Mama, ich wollte doch nur —"

„Ach so, hast du noch Widerreden. Ein Kind widerspricht niemals, es hat nur zu gehorchen." Und beide verschwanden im Kinderzimmer. Vergebens versuchte ich meine beiden kleinen Freundinnen zu einem Bekenntnis zu überreden.

„Das tun wir nicht", sagte die Kleine, „denn dann bekommen wir auch Schläge. Aber wir wollen ganz lieb mit Olle sein."

Was bewirkte die unvernünftige Heftigkeit der Mutter bei diesen Kindern? Verstellung, Verlogenheit und geheime Bitterkeit. „Hast du noch Widerreden?" Wie viele Male hat mir das Wort in den Ohren geklungen, wenn es galt, ein Kind zu bestrafen! Wenn ein Erwachsener eine strafwürdige Handlung begangen hat, hat er das Recht, sich einen Verteidiger zu nehmen, und dieser sucht dann nach dem Beweggrund für die Handlung, nach sogenannten mildernden Umständen. Aber das Kind? Oft kann es selbst gar nicht mit Worten die Ursache und den Zusammenhang erklären. Wenn aber wir Erwachsenen da klarer sehen, warum dann nicht als sein Verteidiger auftreten, selbst wenn wir im Unrecht sein sollten? Das Kind wird oft von dunklen Trieben geführt, die es noch nicht zu beherrschen vermag. Noch nicht — aber die Erfahrung lehrt. Es ist jedoch eine schmerzhafte Lehre. Wäre es nicht barmherziger, wenn wir Erzieher, anstatt gleich zu strafen, in gemeinsamer Beratung mit dem Kinde nach dem Beweggrund für die begangene Verfehlung forschten und versuchten, einer Wiederholung vorzubeugen?

Stina Palmborg (Sorgenkinder.) Aus der „Eltern Zeitschrift".

Von einem Kirchgang in Thun

Ich schritt bedächtig unter goldnen Blättern
Vorbei an Gräbern mit verblichnen Lettern
Und trat hinein zur offnen Kirchentür.
Die alte Orgel tönte drinnen leise —
Vielleicht war's auch des Dämmerlichtes Weise,
Und seltsam wohlig ward im Herzen mir.

Noch war ihm Altes golden übersponnen,
Dem ich auf meinem Wege nachgesonnen —
Und seinen Klang nahm sacht und wunderklar
Der Orgelton auf seine Silberflügel,
Und höher ragten Kirche nun und Hügel,
Und nur noch weiter blauer Himmel war . . .

Walter Dietiker.

Weltwochenschau

Von der Bodenfrage

Als sich der Nationalrat wieder einmal mit dem vielschichtigen Thema der „landwirtschaftlichen Entschuldung" beschäftigte, und schon beim 76. Artikel angelangt war, warf der bernische Jungbauernführer einen Antrag in die Debatte, es dürfe „landwirtschaftlich benützter Boden nur zur Selbstbebauung erworben werden".

Dr. Müller griff damit in eine sehr heikle Materie. Seine Forderung bedeutet nicht mehr und nicht weniger als eine erste Einschränkung des freien Bodenhandels . . . sagen wir zugunsten des „freien Bodens". Sollte die regierende Mehrheit im Lande, (oder wenigstens in den Behörden), wirklich einer solchen Einschränkung zustimmen? Alle echten „Liberalen" und „Konservativen" in allen Parteilagern betrachten herkömmlicherweise den Erdgrund als Objekt der Handelsfreiheit, die verfassungsmäßig garantiert geblieben bis zum heutigen Tag, und es theoretisch bleibt trotz Verlöcherung der Verfassung. Nimmt man dieses wichtigste Objekt unter den Handelsobjekten, den Boden, aus der Menge der Güter heraus, die man handelsmäßig erwerben und mit Profit ausbeuten oder weiter verkaufen kann, wo kommen wir da hin? Wer garantiert, daß nicht bald auch der Baugrund der Städte und Dörfer dem „freien Spiel der Kräfte" entzogen wird? Hat man deshalb ein Menschenleben hindurch alles bekämpft, was nach Bodenreform aussah? Hat man darum Freiland, sozialistische Vorschläge auf Staatsbesitz an Grund und Boden und Erbpacht gebrandmarkt als das Ende unserer Ordnung?

Nein, es ist nichts zu machen. Die Fraktion der „Freien Demokraten", also die Jungbauern werden trotz sozialistischer

Unterstützung mit Dr. Müllers Antrag abfahren. Die Versicherungsgesellschaften wollen Boden kaufen. Die Kapitalkräftigen, die wissen, daß Boden sicherer sein wird als jedes noch so sichere Papier, wollen die Freiheit haben, Bauerngrund aufzukaufen und Pächter drauf zu setzen, Rentner, die den Banken nicht mehr trauen, Leute aus freien Berufen, die akademisch verdienen, wollen dasselbe. Eigentlich eine widrige Aktion für solche Leute, diese landwirtschaftliche Entschuldung! Je mehr Schulden, desto mehr Gelegenheit, Güter aus Konkurs oder Liquidation zu erwerben. Schließlich wird bis heute nur ein Fünftel des Bauerngrundes von Pächtern bewirtschaftet. Warum sollte man nicht hoffen, das zweite bis fünfte Fünftel auch in gute Kapitalanlage und in Pächterland zu verwandeln?

Vielleicht, wenn es geschähe und wir die Folgen sähen, würden die Behörden reif zur Annahme von Vorschlägen, wie ihn Dr. Müller machte. Heute fürchten die Wenigsten, daß daraus in der Tat ein neues Feudalsystem entstehen muß. Wer sieht auch über den Tag hinaus! Man denke, nur ein Fünftel in den Händen von Pächtern! Wozu der überflüssige Ruf: Der Bauerngrund den Bauern? Wir indessen sind der Ansicht, daß Dr. Müller den Kuchen am rechten Ort angeschnitten.

Der Katastrophe entgegen

Das auf lange Sicht rechnende England wird zweifellos die Zügel der Entwicklung in die Hände bekommen, wird, wenn sich die andern Staaten da und dort in Händel verwickeln und vielleicht ausbluten oder doch ökonomisch erschöpfen, zuletzt als der „allein Starke" dastehen. Und dann diktieren, was werden soll und was zum Nutzen des „Empire" zu geschehen habe. Aber dieser langsame und sichere Weg kann die Welt viel kosten. Weniger, als wenn die Westmächte die Nerven verlieren und einen Weltkrieg entfesseln werden, überlegen die Realpolitiker. Wer kann die Richtigkeit dieser oder jener Rechnung beweisen?

Letzte Woche konnte man in dicken Schlagzeilen lesen, Italien habe die britischen Bedingungen über den Rückzug der Freiwilligen aus Spanien „auf der ganzen Linie angenommen". Nach wenigen Tagen ergab sich aus genauer Betrachtung der Abmachungen im Nichteinmischungs-Ausschuß, daß die Westmächte dem Herrn Grandi auf den ganz dick aufgetragenen Leim gegangen seien. Was wurde denn eigentlich beschlossen? Noch gar nichts! Die Italiener nahmen nur einfach die britischen Bedingungen an. Und zwar, um die französischen Vorschläge, die weit präziser gefaßt waren und Genaueres verlangten, aus den Traktanden zu werfen. Was ihnen auch gelang. Nach dieser „symbolischen" Geste Italiens ging einfach das Markten weiter. Zuerst wurde erwogen, ob mit einem „symbolischen Rückzug" begonnen werden solle, wobei zahlenmäßig gleichviele Leute aus beiden Lagern Spanien zu verlassen hätten. Trotzdem bei Franco fünfmal so viel Ausländer stehen als im Valenciaheer.

Dann, als sich dieser unmögliche britische Vorschlag durch seine eigene Ungeheuerlichkeit erledigte, trat er in den Hintergrund und wurde übertönt vom Geschwätz über internationale Komitees, welche die Bestände feststellen und den Abmarsch einleiten und überwachen müßten, natürlich unter hundertfachen, Monate dauernden Widerständen. Und unterdessen gewinnen die Fascisten den ersten Akt des europäischen Trauerspiels. Technische deutsche und italienische Ueberlegenheit hat nun auch Asturien besiegt; mit dem Fall von Gijon bleiben von den Fronten nur noch Widerstandsnester in den Grubenrevieren übrig; die Arbeiter nehmen Gewehre und Muniton, Maschinengewehre und Dynamitbomben, selbstgefertigte Handgranaten und wer weiß was sonst in die Schächte und versuchen, den Siegern, das ist: Den Grubenbesitzern, Bedingungen abzutrotzen.

Unterdessen erfolgt der italienische Aufmarsch an der katalonischen Front. Regierungsreserven werden bereitgestellt, um den als Todesstoß gedachten Angriff im Ebrotal aufzufangen. Was aber nicht geschieht, und was allein die Lage ändern könnte, das ist die Auslösung einer Offensive im Rücken von Saragossa, im ungeklärten Frontgebiet östlich der Guadalajarastellungen. Und warum geschah und geschieht nichts? Madrid kann keine Waffen mehr kaufen. Die Grenze bleibt gesperrt; die Nichteinmischung funktioniert weiterhin als einseitige Einmischung; „und das hat mit seinem Singen Herr Grandi in London erreicht".

Herr Chamberlain, der neue britische Premier, gab im britischen Unterhaus die typischen Beruhigungserklärungen ab, belacht und leidenschaftlich kritisiert von der Opposition. Aber Herr Chamberlain weiß allerhand. Zum Beispiel weiß er, daß über das Schicksal Asturiens zwischen den britischen Kapitalbesitzern und Italien Abmachungen bestehen, die in konservativen englischen Augen wichtiger sind als ein Gemetzel unter den besiegten Bergarbeitern. Er weiß aber auch, wie die italienischen Aktiengesellschaften das Opfer aufgenommen haben, das ihnen Mussolini diktierte: Diese 10 % Vermögensabgabe verbessern die innenpolitische Lage in Italien nicht besonders. Und darum könnte Chamberlain in einem andern Sinne, als man ihn verstanden, recht haben, wenn er sagte, Italien habe völlig beruhigende Erklärungen über die Balearen abgegeben. Die italienische Kriegskasse, die wachsende Flotte und Luftflotte Englands könnten in der Tat bewirken, daß London „mit Ruhe" auf den Abzug der Italiener warten kann. Es ist sogar Grund vorhanden, anzunehmen, daß sie bald abziehen . . .

Der „Führer Spaniens" hat sich nun auch seinen Titel und seinen „großen Fascistenrat", den er allein ernennt, geschaffen. Er heißt fortan der „Caudillo" und steht an Macht nicht hinter Duce und Führer zurück. Siegt er erst, dann zieht die Armee Mussolinis in der Tat am besten heim, damit die Spanier Francos fremde Hilfe rasch vergessen. Der „Caudillo" genügt als Garant für die „Pyrenäenfront" Mussolinis gegen Frankreich.

Und dann kann der zweite Akt beginnen. Eingeweihte er-

Orient-Teppiche

gehören heutzutage in jedes gepflegte Heim. Bevor Sie nun einen „Perser" für Ihre neue Wohnung anschaffen, sollten Sie sich unbedingt mein grosses reichassortiertes Lager wunderschöner Orientteppiche ansehen. Ich zeige Ihnen überdies gerne einige Teppiche in Ihrem Heim

Zum Beispiel:

Yamuth	315×185 cm	Fr. 340.-
Serabend	143×105 cm	Fr. 110.-
Kaschgai	112× 82 cm	Fr. 60.-
Mahal	305×205 cm	Fr. 425.-
Kerki	112× 68 cm	Fr. 46.-
Beludsch	237×163 cm	Fr. 260.-
Bachtiari	195×140 cm	Fr. 195.-
Malayer	320×160 cm	Fr. 370.-
Schiras	275×170 cm	Fr. 185.-
Buchara	278×205 cm	Fr. 940.-
Afghan	292×235 cm	Fr. 360.-

Stettler Teppiche

BERN, AMTHAUSGASSE 1, TEL. 31.453

zählen uns, im Frühjahr 38 sei die Erhebung der Sudetendeutschen und der Zuzug reichsdeutscher „Freiwilliger" vorgesehen. Daß Prag die aufgewiegelten Deutschböhmen fürchtet, erkennt man daraus, daß Leute aus Konrad Henleins engerm Kreis entweder als Homosexuelle oder wegen Unterschlagungen eingesperrt werden. Man will die „Führung" der tschechoslowakischen Fascisten diskreditieren und die Gefahr gewissermaßen „spalten". Das wird die Nazis aber an nichts hindern. Und gelingt das Rezept, dann sieht Frankreich abermals Gewehr bei Fuß zu, weil ihm England nicht folgt, die Russen müssen ebenfalls stillsitzen, und wieder wird ein Ueberfallener für ganz Europa bluten.

Ungeheuer viel hängt für dieses Europa davon ab, wie lange und wie ausgiebig China Widerstand leistet und Japan bindet. Man hört vom Zurückwerfen der Japaner an der Schantungfront, von abgeschnittenen Armeeteilen in den Gebirgen von Schansi, von ungebrochenem Widerstand und Gegenoffensiven vor Schanghai, man konstatiert, daß Japan zwangsläufig immer mehr Militär, Material und Geld ins böse Abenteuer hineinwerfen muß. Man rechnet, daß jede gebundene japanische Division eine russische für den Westen freimacht. Und man erhofft daraus, daß die Diktatoren vor der Katastrophe zurückschrecken. —an—

Kleine Umschau

Wir leben jetzt wieder in der geheimnisvollen Zeit des Altweibersommers, Allerseelen steht vor der Türe. Die Ernte ist vorüber und jetzt ist die Zeit des Unkrautes gekommen. Geheimnisvolle Saaten, die niemand säete, und die von niemandem geerntet werden, sprießen aus der Erde und kommen rasch zur Reife. Außer für ein paar kleine Vögelchen und für die Insekten sind sie ganz nutzlos und nur für sich selbst gut genug. „Ernte für Gottes Scheuer" sagt der Volksmund, und wenn die Sonne über die Felder streift, so spiegelt sie sich in tausenden und tausenden von Silberfäden wieder, die vom Lufthauch getrieben hin und her flattern. Marienfäden nennt sie das Volk oder auch Mariengarn, und die Welschen nennen sie „fils de vierge". Und sie, sie sind alle mit winzigen Tautröpfchen behängt, die im Sonnenstrahl glänzen, wie wenn es sich um lauter kleine Diamanten handeln würde. Eichendorff, der Lyriker, sah dann immer eine wunderschöne Frau über die Felder wandeln, die aus ihren langen Haaren goldene Fäden spann und alle die Blümlein, die da noch blühten, mit ihrem Gesang in den Winterschlaf lullte. Natürlich hat sich auch die Wissenschaft diesen romantischen Bissen nicht entgehen lassen, und sie lehrt uns, daß jedes dieser glitzernden Silberfädchen ein kleines Spinnchen gesponnen hat und sich nun von den Fäden mit Hilfe des Windes in ergiebigere Jagdgründe tragen läßt. Für mich bleiben sie aber trotzdem Marienfäden und auch Altweibersommer ist's und zu Allerseelen kommt dann das große Sterben. Die schöne Frau lullt die letzten Blümlein in den Schlaf, und wir bringen unsere letzten Blumen auf den Gottesacker und gedenken, — Wissenschaft hin und Wissenschaft her, — unserer Toten genau so, als ob diese noch leben würden. Und wir denken meistens gar nicht daran, daß diese wohl in unserer Zeit gar nicht mehr leben möchten, denn in diese Zeit muß man schon hineingeboren sein, um sich darin zurechtzufinden.

Mir kommt die ganze Geschichte eher wie eine Art von Tollhaus vor mit ihren vielen Kommissionen, die so lange nichteinmischungsberatschlagen, bis überhaupt nichts mehr da ist, in was man sich hineinmischen könnte, oder die die Wirtschaft so lange verbessern, bis sie verschwunden ist, und die in den letzten Jahren so viele Marksteine in die Weltgeschichte setzten, daß man heut schon vor lauter Marksteinen gar kein Plätzchen mehr findet, auf dem man noch Weltgeschichte machen könnte. Und unterdessen bewegt sich die Welt nach dem Gesetze des „Panta rei" = „Alles fließt", immer weiter, aber nie in den politischen oder wirtschaftlichen Gräben, die ihr die Siebengescheidten gegraben haben, sondern in die Kreuz und Quer, und wir fließen eben mit. Politisch scheinen wir dermalen sogar in eine Art „Sargassomeer" hineinzutreiben, aus dem wir uns, wenn der alte Seemannsglaube stimmt, bis zum jüngsten Tage überhaupt nicht mehr herausarbeiten können. Und wenn wir dann glücklich drinnen stecken, dann haben wir doch auch wenigstens Zeit zum — Kommissiönlen.

Wenn es mich eigentlich auch gar nichts angeht, sondern den Kollegen von der politischen Seite, so wird doch jetzt in Spanien bald ein glückliches Ende eintreten, ob so oder so, und dann wird der, der oben bleibt ohnehin nichts eiligeres zu tun haben, als die Freiwilligen heimzuschicken. Ich glaube Kommissionen wird er gar keine dazu brauchen. Und da dürften dann nicht einmal die hochinteressanten Interpellationen in unserem Nationalrate und deren gediegene Widerlegung etwas an dem Ding ändern. Sie erbrachten höchstens den Beweis, daß jedes Ding seine zwei Seiten habe, etwas was übrigens schon seit Jahrhunderten kein vernünftiger Mensch mehr angezweifelt haben dürfte. Also kurz und gut: Alles fließt! nur fließt es meistens immer wieder ins selbe Loch hinein und alles bleibt beim Alten.

Manchmal aber dreht sich alles faul und dumm, wie der Müllers Gaul im Kreis herum. Und das kann sogar der Damenmode passieren. Momentan treibt es die Kosmetik derart. Die auf „lasterhaft" geschminkten Augen, und die auf „Wasserleichen" übertünchten Wangen sind dermalen wieder im Verschwinden. Wer heute nicht von Natur aus einen rosigen Hauch auf den Wangen hat, muß ihn eben durch „Rouge" hervorzaubern, denn die Schönheitssalons predigen die Rückkehr zur Natur: Frische Luft, gutes Essen, viel Schlaf und kaltes Wasser. Wo diese kosmetischen Mittel nicht erlangbar sind oder nicht mehr langen, muß allerdings auch heute noch die Bemalung nachhelfen. Aber nur gedämpft und diskret. Lippen und Fingernägel müssen den gleichen rosigen Farbton haben, die Augenlider aber sollen mit der Farbe des Kostüms im Einklang stehen. Violette Abendkleider schreien nach violetter Augenschminke, Lipppenstift und Rouge müssen einen bläulichroten Ton haben. Bei Kleidern in Korallentönung sind Lippenstift und Rouge in chinesisch Rot zu halten. Blaue Kleider aber verlangen nach hellroten Lippen und Wangen und himmelblauer Augenschminke. Ein bißchen verrückt kommt mir ja die ganze Geschichte selber vor, aber wenn schon die ganze Welt verrückt ist, warum soll da die Kosmetik vernünftig sein? Wie's eigentlich wird, wenn jetzt „Schwarz" als Modefarbe durchdringt, das weiß ich allerdings auch noch nicht, aber das gibt dann vielleicht einen Aufschwung für die verschiedenen Schuhcrèmen.

Auf jeden Fall sehen aber die allerneuesten „Schweizermodelle in Dame" ganz reizend aus, denn als ich heute die berühmte „Loebecke" passierte, hörte ich, wie ein begeisterter jüngerer Bürger vor den Schaufenstern ganz entzückt ausrief: „Herrgott! da sollte man hineingreifen können ins volle Menschenleben!" Nun, ich gönne ihm's ja von ganzem Herzen, obwohl ich glaube, mit der Zeit würde es ihm zwischen den vielen

Wer

Graue Haare nicht färben

will: das bewährte biologische Haarstärkungswasser ENTRUPAL ges. gesch. führt den geschwächten Haarwurzeln die verbrauchten Pigmente (Farbstoffe) zu, so dass graue Haare und Nachwuchs auf natürliche Weise die frühere Farbe wieder erhalten, daher Fehlfarben ausgeschlossen. Kopfschuppen und Haarausfall verschwinden nach kurzem Gebrauch. Garantiert unschädlich. Prospekt kostenlos.

Alleinverkauf für Bern:

KAISER & CO., A.-G. ABTEILUNG PARFUMERIE

MARKTGASSE 37—43